

## MULTIETHNISCHE STÄDTE IN DEN RUMÄNISCHEN FÜRSTENTÜMERN AM ANFANG DER MODERNEN EPOCKE. DIE BEMERKUNGEN DER FREMDEN REISENDEN

ILEANA CĂZAN

Am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts weist die rumänische Stadt das bunte Bild eines orientalischer Markts auf, in welchem man für die Urbanistik ein mittelmässiges Interesse zeigte, trotz eines aktiven, besonderes durch Handelsaustäusche charakterisierten Wirtschaftlichen Lebens. Das von Grafen Alexandre d'Hauterive (1730–1820), Diplomat mit einer gewundenden Karriere, in 1785 beschriebene Bild der moldavischen Gesellschaft ist eine gelungene Synthese der städtischen Welt am Wendepunkt zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert, in der man begegnen konnte:

- Bojaren, hochmütig dem Volk gegenüber, entgegenkommend den Hofleuten gegenüber, freundlich mit dem Fremden, höflich miteinander;
- Hofleute, oder Bojaren der zweiten Stufe;
- Griechische Kaufleute, mit einem süsslichten Ton und einem schlaunen Gesichtsausdruck, „welche die Dummheit der Menschen und die Bedürfnisse der Fremden ausnutzen, um sie in der höflichsten Weise auszuplündern“;
- moldavische Kaufleute, die Nägel, Bretter, Kübel, Käse und Fischrogen verkaufen und die, nach der Meinung der Reisenden, „ein den verkauften Waren entsprechendes Aussehen und Benehmen haben“;
- Deutsche, die er als sehr gute Arbeiter bewertet und „die alle reich werden könnten, wenn sie nicht unglaublich dumm, frech und Tringer wären und wenn sie nicht ihre Waren zu teuer verkaufen würden“;
- Juden, deren Aussehen heutzutage nicht mehr und nirgends in der Welt bemerkbar ist und die sich mit der Kleiderkonfektion, Uhrenherstellung und Tischlerarbeit beschäftigen;
- das Volk, das „haufenweise auf der Marktgassen herumläuft“.

Der Handel ist folglich die wichtigste Erwerbsquelle in der rumänischen Stadt und auf diesem Gebiet erscheint die bunteste ethnische Zusammensetzung; die reichsten Kaufleute kommen von der Levante. Die Mehrheit, die aus Rumänen bestand,

war die Kategorie des Volkes die sich „auf den Gassen drängt“ – sich d'Hauterive ausdrückt – oder der Kleihändler die sich mit alltäglichen Gebrauchsgegenstände beschäftigten. Der Import und der Export waren der ausschliessliche Monopol der fremden Kaufleute.

Die Tierexport zum Ottomanischen Reich stellte ein wichtige Erwerbsquelle dar, insbesondere nach der Aufhebung des ottomanischen Handelsmonopol, infolge des Friedensabschlusses in Kütschük Kainardji (1774). Dieser Handels Typus war die Apanage der Kaufleute die Fermane von Konstantinopel erhalten hatten und die besonders Schafe kauften, wobei sie mit Unverschämtheit die Verkäufer betrogen und unterwertige Preise anboten. Sie kamen in Frühling in die Fürstentümer und kauften, einigen Quellen gemäss, „mehrere Millionen Schafe“, nach anderen Angaben zwischen 300.000 und 600.000 Schafe, „für welche sie den Preiss der ihnen passt zahlen und dadurch die Schäfer beleidigen und benachteiligen, ohne dass die Herrscher oder andere hohe Beamten den Mut hätten sich zu widersetzen, weil einer der Kaufleute, bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel, imstande wäre in der Mitte des Marktes zu schreien, dass der Fürst der Walachei oder der Moldau einer Verräter sei, der sich mit den Russen oder der Deutschen verständigt hat und der Kaufleuten nicht erlaubt hat Schafe zu kaufen, damit das Volk Mahommeds von Hunger sterben soll“.

Dieselben Kaufleute verschafften sich um Spottpreise auch die Getreideproduktion des Landes, welche grösstenteils auch nach Istanbul gelangte. Das Getreide war oft um sehr niedrige Preise gekauft, weil – gar nicht zufällig – der Zahlungstermin der Statsteuern am Ende des Sommers festgesetzt war, in einem „schlecht gewählten Zeitpunkt“, wie sich der Deutsche Jenne ausdrückt. Er hat bemerkt, dass sich die rumänischen Bauern eilt den Griechischen Engroshändlern die ganze Ernte, um vom Kaufmann festgesetzten Preis zu verkaufen, um schnell die für die Steuerzahlung die notwendigen Geldsummen zu erhalten. Jenne unterstreicht dass auf dieser Weise der Bauer zweimal betrogen ist.

Der erste Konsul Österreichs in der Fürstentümern, Igantius Raichevich, bietet ein aufschlussreiches Bild bezüglich der Allmacht der Kaufleute von der Levante auf dem Gebiete des Aussenhandels der Donaufürstentümer. „Jeden Frühling werden regelmässig von Russland die teuersten Marder-, Zobel-, Hermelin-, Fuchs- und Luchspeltze und andere eingeführt. Die Griechen bringen von Konstantinopel Stoffe und Musseline von Indien und Aleppo, Goldgewebe von Chios, sowohl als unzählige, in Konstantinopel hergestellte Kleinigkeiten. Andere Griechen besuchen zweimal im Jahr die Leipziger- und Wienermesse und bringen von dort, mittels Landtransport, eine grosse Anzahl von allerei feinen Stoffen, dicke Wollstoffe, Samt, Atlas und andere Seidesgewebe; bedruckte Leinengewebe, Galons und Stickerei von Wien, eiserne Gegenstände von der Steirmark, Papier von Venedig, Kaffe von Amerika, Blei, Zinn, Kleinigkeiten von Nürnberg, Wien, Frankreich und England, eine grosse Menge Schmuck, Perlen, Uhren und andere Gold- und Silbersachen. Mit einem Wort, alle von

diesen zwei Provinzen ausgeführte Rohprodukte werden im Austausch gegen die obengesamten Manufakturzeugnisse geliefert“.

Trotzdem, infolge des Beitrages des levantinischen Elements, beginnt der rumänische Markt aufzublühen und am Wendepunkt zwischen 18. und dem 19. Jahrhundert kann man von der Existenz eines *Bourgeoisie* im Anfangstadium, mit einem geschäftlichen und vorindustriellen Character, im rumänischen Raum sprechen. Während die Grosshändler vom ethnischen Standpunkt aus, mit nicht vielen Ausnahmen, zu einer Minorität gehören, sind die Handwerksmeister und die Kleindhändler Rumänen.

Für die Moldau und die Walachei erfassen die Reisenden die Unterschiede zwischen den fremden und den einheimischen Kaufleute. Friedrich Wilhelm von Bauer schreibt: „die Kaufleute sind entweder Einheimische oder Fremde. Der Aussenhandel, ob mit benachbarten, ob mit entfernten Ländern, liegt fast ausschliesslich in den Händen der Fremden, während sich die Einheimischen grösstenteils auf den Innenhandel beschränken. Alle befinden sich aber unter der Macht des Grosskammerers“.

Raicevich hat in 1780 die Arroganz und Selbstsicherheit welche das Verhalten der Levanter in den Fürstentümern charakterisierten, hervorgehoben. „Diese Kaufleute, obwohl sie Griechen sind, beugen den Stolz der Fürsten und erachten sich wichtiger als sie; sie sind von den Janitscheren, von den oberen Beamten und sogar von dem Sultan unterstützt. Zu dieser Gruppe gehören auch «die *Kapanly* genannten Kaufleute», ein Gemisch von Griechen und Türken, die sie ...mit Briefen vom Gossvezir kommen und Käse, Butter, Hönig, Talg, Wachs und Pöckelfleisch um den Preis der ihnen passt kaufen“.

Aus den Berichten der fremden Reisenden ergilt sich dass sich die Kaufleute in Hauptstädten (Bukarest, Jassy), Grossstädten und in den Donauhäfen angesiedelt haben. D'Hauterive beschreibt in 1785, mit einer feinen Ironie, die Kaufleute von Jassy, nämlich, die griechischen und moldavischen Kaufleute, die ersten mit physischen Zügen welche „die moralischen Eigenschaften dieser ehrlichen Korsarenspezies sehr gut ausdrücken“ und die zweiten, „deren Aussehen und Benehmen... der Waren die sie verkaufen entsprechen“. Einige Jahren später Jona Ghedevanshvili bleibt von dem Wohlstand der Kaufleute von der Hauptstadt der Moldau beeindruckt: „Die Stadt Jassy, so wie ich gesagt habe, ist sehr gross. Dort wohnen Griechen, reiche Leute..., auch west-europäische Kaufleute, Armenier, Juden, sowohl als moldavische einheimische Kaufleute, die sehr reiche Christen sind“.

In Bukarest bemerken die Reisenden ebenfalls die Existenz der fremden Kaufleute. Robert Stokdale berichtet in 1794 über die „Verkaufstische der Geschäfte die sich auf vielen Gassen weiter erstrecken. Die Leute sitzen mit gekreuzten Beinen auf ihren Theken und sie bestehen auf Griechen, Juden und Deutschen“.

In der rumänischen Stadt bildeten die Bojaren mit Ämtern und Würden eine bevorzugte Kategorie, deren Anwesenheit, obwohl nicht in einer grossen Anzahl,

dem fremden Reisenden den Eindruck eines orientalischen Marktes verstärkte. Vom ethnischen Standpunkt aus, war auch die Bojartum das Eindringen des levantinischen Elements nichtersperrt, denn die griechischen Bojaren kamen in einer grossen Anzahl in Gefolge der fanariotischen Herrscher.

Der obengenannte Igantius Raichevich unterstreicht dass „jeder Herrscher eine grosse Anzahl von Griechen mit sich bringt, denen er die einträglichsten Ämter zuteilt. Die Walachen und die Moldauer hatten sich gegen diese Gewohnheit, nach dem Abschluss der Friedens zwischen der Pforte und Russland, erhoben und sie wandten sich an den russischen Minister, Oberst Peterson, der sich sehr bereit erklärte sie zu unterstützen. Die Griechen aber richteten so viele Gesuche an die Pforte, dass sie die Sachen unverändert blieben“. Dieselbe Lage bemerkt auch der Graf Karacsay, der in seinem Bericht verzeichnet, dass in der Moldau das Grossbojartum aus von Fanar herstammenden Griechen und aus weniger einheimischen Familien besteht: Pașcanu, Rosnovan, Balș, Răducanu, Bogdan, Cazimir, Conachi. Dennoch werden die hohen Beamten weiter aus der Reihe des Bojartums ernannt.

Die Auffassung der Reisenden bezüglich der rumänischen Elite entspricht der Struktur einer vom Exotismus der orientalischen Welt imprägnierten multiethnischen Gesellschaft. So bemerkte der Graf Victor de Rochechouart, der während der Jahre 1806–1807, eine Reise nach der Moldau machte, dass die Gesellschaft von Jassy, sowohl als die von Bukarest, damals einen sonderbaren Ausblick anbot: „Männer mit langen, aus den teuersten Stoffen angefertigten Kleider und grossen Bärten, den Kopf mit dem sogenannten *Kalpak* Mützen bedeckt, mit türkischen Pantoffeln an den Füessen und mit einem völlig orientalischen Asehen, die sehr vornehme Leute durch ihre europäische Erziehung und Manieren waren; die meisten sprechen ein perfektes Französische und drückten sich in gewählten Worten aus“. Seinerseits, Langeron, fügte bezüglich derselben moldavischen Bojaren hinzu, dass „Ihre Tracht der orientalischen Mode sehr ähnlich ist, ... fast alle diese Bojaren haben einen Geissen und angenehmen Charakter, so wie die alten Griechen, und ein aufmerksamer Beobachter entdeckt bald, unter Dornen der Sklaverei, das uralte Genie. Sie sind genau so wie man die alten Athener beschreibt: lebhaft, leichtsinnig, unbeständig, ironisch, übermütig, widerspenstig und enthusiastisch. Viele sprechen Französisch und alle beherrschen sehr gut die italienische Sprache“.

Die Angaben bezüglich der Kategorie der direkten Produzenten sind weniger zahlreich, so dass die Feststellung ihrer ethnischen Zusammensetzung nicht möglich ist. Es scheint aber dass auch auf diesem Gebiet der Anteil der Rumänen und der Fremden derselbe ist. In 1786 besuchte Jeremy Bentham in Bukarest eine Gerberei und er war von Gebrauchsweise eines Lederfarbstoffes beeindruckt; im selben Jahr berichtete Jenne-Lebprecht über die Existenz eines Kütschenlagers in der Hauptstadt der Walachei, dessen Besitzer ein junger Ungar war, der Graf Festetics, der „dadurch im Land das Interesse für solche Kutschwagen geweckt hat

und sitzt sich nur dass sich fast jeder Bojar Kutschen oder Droschken kauft, sondern sie wollen sogar miteinander konkurrieren“.

Neben der grossen Anzahl von in dem Fürstentümern ansässigen Griechen haben sich ständig, vom Fall Konstantinopels, bis zum 19. Jahrhundert, auch andere Fremden niedergelassen, deren Anzahl mehr oder weniger ist, in Abhängigkeit von der örtlichen Lage und von den historischen Verhältnissen. D'Hauterive erachtet dass man nieregends in der Welt so viele Sprachen beisammen bei einer so beschränkten Bevölkerung findet. Er zählt 21 Sprachen auf: Griechisch, Türkisch, Rumänisch, Armenisch, Arabisch, Persisch, Russisch, Polnisch, Sächsisch, Ungarisch, Albanisch, Böhmisch, Mährisch, Deutsch, Dänisch, Spanisch, Tatarisch, Französisch und Hebräisch, zu welchen er die griechische Hochsprache und den Zigeunerjargon hinzufügt. Er erwähnt auch die 2.000 Bulgaren, Türken, Armenier und die andere Christen von der Stadt Silistra (damals in dem Osmanischen Reich), deren Freude beim Vorbeigehen des Fürstengefolges die bedrückende Atmosphäre, die wegen der Pestepidemie herrscht, eigenmassen vertreibt.

Bezüglich der Minoritäten des rumänischen städtischen Lebens, berichtet Balthazar Haquet dass in der *Heiligen Onofrei* Kaiserdomäne der Stadt Siret, neben der Kategorie der Sachsen, noch zwei andere Kolonien bestehen, eine russische und eine der Lipovenen, deren Name sich vom slavischen Wort *lipparva*, welches Linde bedeutet, ankammt und die so genannt werden, weil alle Gegegenstände die sich in ihren Häusern befinden aus dem weissen Lindeholtz hergestellt waren.

Während seines Aufenthalt in der Bukovina gibt Balthazar Haquet eine Charakterisierung der Armenier im Vergleich mit dem Juden. Er bemerkt dass der Armenier mehrere Bedürfnisse als die Juden hat und dass er sich deshalb grössere Gewinne zu erzielen bestrebt. Der Armenier bekammt, von den armen Rusen und Polen, als Bezahlung für die verschiedene Waren, Lämmer, Kälben oder Fellchen von ungeborenen Lämmern. Er eignet sich oft Heu und Getreiede, bevor sie reif sind, an. Der Armenier pachtet möglichst viele Güter, so dass es schwer ist ein grösseres Monopol als der welches die Armenier besitzen zu finden, aber die Anzahl der echten Armenier vermindert sich infolge der gemischten Ehen.

Auf der Märkten und besonderes in dem Randgebieten der städtischen ansiedlungen begegenen die fremden Reisenden eind grosse Anzahl von Nomadenzigeunern, im Unterschied zu den Zigeunersklaven, die an das Landgut und an den Landbesitzer gebunden sind (und von den Bojaren als Knechte, Köche, Musikanten, Hausmädchen, Ammen gebraucht sind). Ziehen die Nomadenzigeuner von Ort zu Ort herum und bereiten grosse Unannehmlichkeiten denen in deren Nachbarschaft sie sich niedergelassen.

Balthazar Haquet charakterisiert ihr physisches Aussehen und halt ihr Kohlenschwarzes Haar und die grossen schwarzen Augen, mit einem scharfen und oft wilden Blick, hervor. Sie wollten frei und zwanglos leben und hatten nur „einige abergläubische sinnlose Begriffe“ von der Religion, an die sie übrigens

nicht viel dachten. Wenn sie arbeiten, machten sie nur aus Not und ihr Arbeit bestand in der Verarbeitung des Kupfers, des Eisern und der edlen Metalle; sie arbeiten meistens in ihren Zelten, während die Frauen und die Kinder den Blasesbalg in Bewegung sitzen. Die ärmsten verferigten Holtzlöffel oder flochten Körbe aus Baumrinde, die sie von Haus zu Haus zum Verkaufen anboten und bei dieser Gelegenheit auch bettlen.

Die Sprache der Zigeuner war ein Gemisch von der rumänischen und ungarischen Sparche, sowohl als auch koptischen, tatarischen, türkischen und arabischen Worten.

Ein Einteilung der Zigeuner von der Moldau ist auch von Baron Leyon Pierce Baltasar von Campenhausen aufgestellt, der erachtet dass in keinem europäischen Land so viele Zigeuner wie in diesem Fürstentum leben. Er teilt sie folgendermassen ein:

- Löffelmacher, das heiste Zigeuner die Löffel verfertigen; die meisten lebten in Dörfern und waren auch Feldarbeiter. Sie bildeten nicht die zahlreichste Kaste und sie waren die Leibeigene;
- Bärenführer, die der Reisende mit den Musikanten verwechselt und sie folglich auch Musikfreunde nennt; sie lebten „von ihren Talenten“.
- Nomadenzigeuner, die nur in Zelten lebten und die dem Herrscher eine kleine Kopfsteuer, Zigeuenersteuer genannt, zahlten. Diese Kaste war zahlreich und ihre Mitglieder beschäftigten sich besonders mit dem Wahrsagen, einige waren Schmiede;
- Kässelschmiede, die der Graf Campenhausen als eine furchtbare Kaste bewertete; sie lebten im Sommer in den Wäldern und im Winter auf den Mullhaufen der Ansiedlungen. Sie zahlten der Herrscher ein kleine Steuer und bestanden aus 600 Familien; sie stahlen oft besonders Kinder und Pferde, deren Farbe sie mit Gewandheit änderten.

Das selbe Bild befand der Graf Alexandre de Langeron, auch. Er verzeichnet ebenfalls die Anwesenheit der Zigeuner in der Moldau und in der Walachei in einer Anzahl die nirgends andereswo in Europa so gross war. Viele Zigeuner waren Sklaven der Bojaren, die anderen waren Musikanten, Pferdehändler (oder Pferdedieben), manichmal eben Kaufleute und drängten sich auf den Gassen der Märkte.

Die Juden bilden eine andere Minoritätskategorie, deren Anwesenheit im rumänischen Handel, vom 18. Jahrhundert, sich immer öfter bemerkbar machte. William Hunter hat in 1792 eine Reise nach den rumänischen Fürstentümern gemacht und er berichtet über die jüdische Bevölkerung der Stadt Galatzi, die damals einen ziemlich beschränkten Handel trieb und die, wenn etwas kaufen wollte, einen zweimal höheren Preis abzuschlissen. Es überraschte ihn, in ihren Buden feine, von Konstantinopel gebrachte Stoffstücke für Frauenkleiderfutter zu finden.

Derselbe William Hunter erwähnte ein grosse Anzahl von Sachsen, Armenier, und Juden, die sich an verschiedenen Orten der Walachei niedergelassen

hatten und die infolge der Tatsache dass sie, durch ihren Unternehmungsgeist und ihre Standhaftigkeit den Einheimischen überlegen waren, die Handelstätigkeit in einem durch die zahlreichen russisch-orientalisch-türkischen Kriege erschöpften Lande, verarmten.

In einer vom ethnischen Standpunkt aus so heterogenen Gesellschaft findet man natürlich ein ebenso buntes konfessionelles Bild. Da beim Wendepunkt zwischen dem 18. Jahrhundert und dem 19. Jahrhundert die rumänischen Bevölkerung der rumänischen Stadt nicht beim weiten eine eindeutige Mehrheit darstellte, erscheint ein von allen fremden Reisenden erfasstes Phänomen, und zwar das einer grossen, aus der Gastfreundschaft und der angeborenen Sorgfalt des Rumänen den Fremden gegenüber, abstammenden religiösen Toleranz.

Zahlreiche Missionäre durchschreiten den rumänischen Raum und bestreben sich die Rumänische Orthodoxe Kirche, die Römisch-Katolische Kirche und die Griechisch-Katolische Kirche, wie auch die protestantische Kulte als Institution zu organisieren. Eine besondere Aufmerksamkeit wird einiger weniger zahlreichen Gemeinschaften geschenkt, wie zum Beispiel den Armeniern und den Juden.

Der polnische Diplomat Kajetan Chrzanowski berichtet in 1780 „... sowohl in der Moldau, als auch in der Walachei, gibt es einige Tausende von Bewohnern die der römisch-katolischen Religion angehören und die einen von Papst auf die Empfehlung und unter dem Schutz des Königs von Poland ernannten Bischof haben“. Der konventuale Franziskanermönch, Francescantonio Manyi, verzeichnet dass in der Moldau in 1743 ungefähr 1270 katolische Familien, das heisst etwa 6350 Personen, lebten. Al. d’Hauterive gibt, am Anfang des 19. Jahrhundert, eine grössere Zahl an: „in der Moldau leben 15.000–16.000 Katolischen unter des Jurisdiktion des Bischofs von Buzău“. Gemäss andern Schätzungen des betreffenden Zeitraums, wäre die Anzahl der in der Moldau wohnenden Katholiken, unter der Jurisdiktion des Bischofs von Buzău, ebenfalls als 15.000–16.000 angegeben; sie befinden sich unter der Geistlichen Leitung von italienischen Priestern, die dort ungefähr 9 Jahren verbrachten, gelebt. Die meisten Katholiken waren Ungarn, die seit mehr als zwei Jahrhunderten in die Moldau geflüchtet waren und ihre Sitten und Gebräuche, welche sich von denen der Einheimischen unterschieden, bewahrt hatten.

Die Anzahl der Katholiken von Moldau is von Grafen von Campenhausen, in seinem Bericht von 1790–1791, „auf ungefähr 12.000 geschätzt, von denen 30 Familien in Jassy leben“. Besonders wertvolle Angaben bezüglich der Lage der katholischen Kirche in der Moldau bieten uns die konventuale Minoriten Giovanni Maria Ansilia, Giovanni Hrisstomo dei Giovanni, Giovanni Bartholomeo Frontali, Giovanni Battista Vanucci und auch ein katholischen Anonymus von Jahr 1776, an.

Zwecks der Informierung des päpstlichen Stuhls, wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein Bericht abgefasst, der ausführliche Angaben bezüglich der katholischen Hauptzenter von der Moldau, der anliegenden Dörfer und auch des örtlichen Abstands zwischen ihnen, enthält.

Die statistischen Angaben verzeichnen die Anwesenheit von 12.000 Katholiken, die alle Rumänisch oder Ungarisch sprachen. In Cucuteni ist die Existenz von armenischen Kaufleuten angegeben. Die unpersönliche Form der Verfassung zeigt dass Zusammenzahlen der Angaben in Rom, auf Grund der von den Missionären vorgelegten Berichte, durchgeführt wurde. Katholiken befanden sich in den Ortschaften: Grozești, Hârja, Creslav, Târgul Totuș, Octara, Moinești, Faraoani, Capșa, Valea Mare, Valea Dragă, Nisipeni, Gioseni, Valea Seacă, Suchila, Pisiota, Latechioi, Luigi Călugăra, Sărata, dealu Nou, Bacău, Barați, Mărgineni, Poloboc, Săbăuani, Tețcani, Izvoarele, Talpa, Bârgăuani, Luncași, Răchitani, Iacobeni, Tămășești, Cucuteni, Popești, Cotnari, Iași, Huși, Bârlad, Suceava, Cernăuți. Die Anzahl der Glaubigen die der Katholischen Religion angehörten schwankte in diesen Ortschaften, zwischen 10–20 und einigen Hunderten von Personen (wie in Huși).

Die Katholiken von den Fürstentümern waren aber nicht immer mit Sympathie angesehen. Ein besonders interessanter Fall ist vom Franziskanermissionär Blasius Kleiner von der katholischen Diözese aus Bulgarien berichtet: „Im Jahr 1730, unter dem Herrscher Constatin III., Sohn des Fürsten <Nicolae> Mavrocordat, boten ihn eindringlich die Katholiken von Bukarest, ihnen die Errichtung <ihrer> Kirche zu bewilligen und der Herrscher war damit einverstanden, jedoch unter die Bedingung, sie mit der größten Aufmerksamkeit zu bauen, damit es nicht ersichtlich sei, dass sich um eine Kirche handelt. Folglich begannen sie im Jahr 1730 jene Kirche zu bauen, unter dem Vorwand dass sie ein Refektorium errichten würden und sie beeilten sich so stark, wie sie könnten und nachdem die Kirche fertig war, setzten sie, während der Nacht, das Kreuz auf. Als die Rumänen das sehen, gingen sie zum Herrscher und zum Metropolit, der mit mehreren Bojaren beim Fürsten protestierten, aber diesen erteilte ihnen eine zweideutige Antwort, indem er ihnen sagte, dass wenn sie die Vernichtung des Vaterlandes wollen, können sie gehen und die <Kirche> zerstören, aber als sie diese Antwort hörten, zogen sie sich alle zurück und die Kirche blieb so wie sie war“.

In den Fürstentümern war auch der protestantische Kult erlaubt, in diesem Falle „... bemerken wir die selbe tolerante Einstellung seitens der fanariotischen Herrscher“. Einer Quelle vom Jahr 1786 gemäss, „sind in Bukarest die verschiedenen Handwerker, wie Uhrmacher, Juwelier, sowohl auch ein Apotheker, Sachsen von Siebenbürgen, die der evangelischen Religion angehören und die Gottesdienste unter dem Schutz des schwedischen Konsul halten“ (eigentlich des Residenten von Schweden an der Pforte). Der selben Toleranz erfreute sich auch die alte armenische Gemeinde.

Die Gemeinde gegenüber welcher „lange Zeit“ die „ungerechtesten Vorurteile“ bestanden war die jüdische Gemeinschaft, die viel zahlreicher in der Moldau als in der Wlachei war. Im 18. Jahrhundert war das europäische Bild des Juden und immer, wenigstens teilweise, von der mittelalterlichen Intoleranz belastet. Überraschend ist die Tatsache dass den Juden von den Fürstentümern manichmal moralische Eigenschaften

beigemessen werden, welche denen ihrer Glaubensgenossen von anderen Ländern überlegen sind. Al. d'Hauterive, der noch von der Bigotterie „augesteckt“ war, verzeichnete: „die Juden dieses Land <Moldau> haben spezifische Sitten, die sie von allen anderen Juden von der Türkei oder von der Welt unterschieden. Ihre Begierde ist weniger widerwärtig, sie sind weniger diebisch, weniger schmutzig und weniger gehasst als in anderen Ländern“. Er muss betont werden, dass sowohl in der Moldau, als auch in der Walachei, die *Verfolgungsfälle* gegen die Juden „vereinzelt“ und „unzulässig“ waren. Das erklärt ihre massenhafte Auswanderung von Polen, von Galizien (österreichisch geworden), von Russland einschliesslich der Ukraine und sogar von Zentraleuropa nach den rumänischen Fürstentümern.

Das Problem des religiösen und ethnischen Toleranz erschien im ausserkarpatischen rumänischen Raum erst während des Entwicklungsvorgangs des einheimischen Bürgertums, insbesondere nach dem Jahr 1848. Die grösste Meinungsverschiedenheit betraf die Anerkennung der völligen Bürgerrechte der Juden im modernen Rumänien. Die jüdische Minorität war die einzige die eine Diskriminationsbehandlung zu erleiden hatte und der Grund dafür bestand in der vorherrschenden ökonomischen Lage welche die Juden in den moldavischen Städten, von der erste Hälfte des 19. Jahrhundert, erlangt hatten. Die Einheimischen fühlten sich in ihrem eigenen Land bedroht und unterschätzt und in die Folge war eine verwerfene Stellungnahme, die um 1870 zum Ausbrechen von einige antisemitischen Bewegungen führte. Alle andern Minoritäten wurden mit derselben Toleranz wie bevor behandelt, indem die Deutschen und die Ungarn die Besitzer der bekanntesten Restaurants und Kaffehäuser im Zentrum Bukarest waren, während die Griechen und die Armenier bis zum 20. Jahrhundert die reichen Kaufleute blieben.

Die Urbanistik und die Architektur in den rumänischen Städten befanden sich bis ungefähr 1830 unter den orientalischen und den balkanischen Einflüssen. Die Wohnungen der Bojaren, wie auch der Aspekt von „grossen Dörfern“ den die rumänischen Märkte aufwiesen, beeindruckten die Reisenden die in die rumänischen Fürstentümer kamen. Die Bauten mit höchstens einem Stock verloren sich in den grossen, Laubbedeckten Höfen, welche das Vorhandensein eines rechten geometrischen Linien entworfenen Strassennetzes verhinderten. Des Architekturensemble ist von Kirchentürmen, die auch nicht die imposanten Ausmasse der westlichen Kathedralen hatten, überragt. Neben den Bojarenhäuser, die sowohl von den Rumänen, als auch von den Fremden als grosse Gebäude, aber mit einer bescheidenen Aussenseite und einem unbequemen Inneren beschrieben worden, befanden sich die Wohnungen der Kaufleute und der Handwerker, welche die Bojarenhäuser, auf kleinem Anmass, nachzuahmen versuchten. Der stadtrand war in den sogenannten *mahalale* (türkischer Ausdruck der Vorstadt bedeutet), gruppierten armen Wohnungen reserviert, welche ein tiefes Eindringen der ländlichen Welt in die rumänischen Stadt darstellten.

François Recordon, Sekretär des Fürstens Gheorghe Caragea, schrieb in 1821 über die Bojarenhäuser von den rumänischen Fürstentümern. Sie sind im Hintergrund von sehr geräumigen Garten gebaut und machten den Eindruck dass sie isoliert wären. Der Hof ist von Mauern umgeben und der einzige Zugangsweg ist das grosse Tor für den Eingang der Kutschen. Im Hintergrund der Hofes befanden sich die Nebengebäude und die Wohnungen der Zigeunersklaven. Die Küche bildete auch einen separaten Gebäudeteil. Dieser rechteckige Bauplantypus bringt in die Stadt dieselbe Struktur welche damals den Bojarenkonak von dem Landesdomänen charakterisierte.

Das Haus des Besitzer hat erhöhtes Erdgeschoss und einen einzigen Stock, den sehr niedrige Zimmer hat und den Dienern reserviert ist. Der Zugang zum oberen Teil des Hauses ist mittels einer mit einem Dach bedeckten Aussentreppe ermöglicht, die zu einem *cerdac* (eine Art von *veranda*) führt, der von Holzfeilen gestützt ist und der als Ruheplatz während des Sommers eingerichtet ist. Ringsherum befindet sich eine mit Kissen bedeckte Bank. Von hier tritt man in die Empfangszone ein, die ein grosser Saal ist, dessen Fenster nach der Fassade gerichtet sind und in dem sich nichts anderes als ein grosse, 4–5 Füsse, breiter Diwan, ein massiver Tisch und einige den Mauern entlang gestellte Stühle und Sitzbänke befinden, alles immer Weiss angestrichen. Diesen Raum ist gleichzeitig Speisezimmer und Empfangssaal. Der Empfangssaal und der Zugangskorridor teilen das Haus in zwei separate Wohnungen ein, von deren eine dem Bojaren und andere seiner Frau und den Kindern reserviert sind.

Ungefähr im Jahr 1830, beschreibt der Arzt Constatin Caracaș, der erste Verfasser einer sanitären Monographie der Walachei, in denselben Worten, wie Recordon, die Bojarenwohnungen von Bukarest. Die Bemerkungen des französischen Sekretär bezüglich der Modernisierung des Wohnungsraumes verwechseln sich in ein Modell nach den, schon vom Jahr 1836, an jedes anspruchsvolle Bojarenhaus gebaut wird. Ein anderen Französe, Saint Marcel, bemerkt dass sich in Bukarest Häuser befinden die „an die schönsten Gebäude von Paris oder Wien erinnern“, und ein anderer französische Reisende, Thouvenel, erachtet dass die Bojarenwohnungen jener Zeit „in den schönsten Viertel von Paris stehn könnten“.

Das Aussehen der Hauptstadt der Walachei änderte sich insbesondere als westliche Architektur von dem rumänischen Bojartum angestellt waren zwecks der Modernisierung der Wohnungen. Bis 1870 hat aber der Bukarester Stadtbauprojekt keine wesentliche Änderungen erlitten und die Provinzstädte bewahrten bis zum 20. Jahrhundert das Aussehen balkanischen Städte, in welchen des Bauregime Gebäude mit höchstens zwei Stöcken nicht überschritt. Nach der Proklamation des Königsreichs Rumänien, leitete der König Carol I. eine weitgehende urbanistische Neugestaltung der Hauptstadt ein, um sie in die westlichen Standard einzugliedern. Die grossen Boulevards worden gebaut. Häuser mit mehr als 5 Stocken wurden errichtet und majestätische Verwaltungsgebäude (Postpalast, der Sitz der Spar- und

Konssignationskasse) und Kulturgebäude (des Nationaltheater, der rumänische Athenäum) wurden gebaut. Am Ende des 19. Jahrhunderts, wurde Bukarest *den kleinen Paris* genannt.

Als Schlussfolgerung kann man sagen dass am Ende des 18. Jahrhunderts und während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Charakteristiken einer multiethnischen Gemeinschaft mit starken orientalischen Zügen aufwies, in der man eine paradoxe Lage bemerkt, die darin besteht dass die Rumänen, die die Mehrheit bildeten, fast keine ökonomische Rolle spielten, während die zu den Minoritäten gehörenden Personen, die in einem ethnischen Mosaik anwesend waren, die Haupthebel des Handels besaßen und eine politische Rolle am Hof des Herrschers spielten. Die Modernisierungsversuche sitzen das Brechen mit der orientalischen Tradition voraus, die einen sehr starken Stempel auf das einheimische Element aufgedrückt hatte, trotz der Zugehörigkeit der Rumänen zu der Latinität.